

Nicht das gleiche

„Solidarität“ in südasiatischen Gesellschaften¹

Rahul Peter Das

Wie funktioniert „Solidarität“ in Südastien? Im folgenden Artikel wird versucht zu bestimmen, was dieser Begriff – bei all seiner Unschärfe und Kulturgebundenheit – in Südastien bedeutet. Anhand linguistischer, historischer und soziologischer Erwägungen wird dargelegt, dass der Begriff „Solidarität“, wie er im Deutschen verwendet wird, für die südasiatische Wirklichkeit wenig geeignet ist. Dies führt zu kritischen Überlegungen darüber, wie universal westliche Begriffe und Vorstellungen tatsächlich sind.

Der Begriff der *Solidarität* ist viel diskutiert worden. Wenn wir uns nun einer fremden Gesellschaft zuwenden, die geschichtlich und kulturell anderen Einflüssen ausgesetzt ist als die eigene, dürften Probleme auftreten, wenn wir nicht berücksichtigen, dass viele Begriffe, die in der hiesigen Kultur und Sprache wichtig sind, anderswo möglicherweise keine gleichwertigen Entsprechungen finden. Solche Begriffe sind beispielsweise *Religion*, *Ethik*, *Philosophie*, *Moral*, *Nation* usw. Diese Begriffe sind gewisse gedankliche Kategorien, denen möglicherweise andere gedankliche Kategorien gegenüberstehen, die ersteren nicht genau entsprechen, obwohl es durchaus – zum Teil erhebliche – Überschneidungen geben kann. Was wir in solchen Fällen meistens tun, ist, dass wir in anderen Kulturen und Sprachen Muster oder Gedanken suchen, die unseren eigenen ähneln und für die wir dann unsere eigenen Begriffe anwenden, womit wir dann aber unsere Kategorien auf das Fremde übertragen. Jeder, der sich mit Interkulturalität befasst hat, dürfte solche Erfahrungen gemacht haben.

Sollte es sich mit *Solidarität* ähnlich verhalten, so haben wir ein doppeltes Problem, nämlich einerseits das der kulturellen und sprachlichen Übertragbarkeit, andererseits der – oft hervorgehobenen – Unschärfe in unserer

eigenen Kultur, Gesellschaft und Sprache.

Bekanntlich gibt es in Südastien eine große Anzahl von Literatursprachen. Hier kann daher verständlicherweise kein vollständiger Überblick über die südasiatische Begrifflichkeit in Bezug auf Solidarität geboten werden. Jedoch können immerhin die Resultate einer kleinen Untersuchung von – mehrheitlich digitalisierten – Wörterbüchern mehrerer Sprachen vorgestellt werden, die aus gegebenem Anlass vorgenommen wurde. Sie umfasste die Stufen des Altindoarischen, des Mittelindoarischen, des Neuindoarischen, des Dravidischen, des Iranischen, des Austroasiatischen und des Tibetoburmesischen – insgesamt 29 Sprachen.

Solidarität und Einheit

Bei der digitalen Suche nach dem Begriff *solidarity*, der englischen Entsprechung zu *Solidarität*, brachten nur wenige Wörterbücher einheimischer Begriffe diesen als Bedeutungsangabe hervor. Und auch in mehreren Wörterbüchern, die englische Begriffe in der jeweiligen südasiatischen Sprache wiedergaben, fehlte *solidarity* als englisches Stichwort. Wenn der Begriff *solidarity* in den Wörterbüchern überhaupt vorkommt, dann ist die Entsprechung in der südasiatischen Sprache in der Regel ein Wort, das am

ehesten dem deutschen *Einheit* (oder dem englischen *unity*) entspricht, bisweilen präzisiert als die Einheit von Interessen, Ideen oder Handlungen, oder auf gemeinsamer religiöser oder sozialer Identität basierend. Meistens wird dafür in den modernen südasiatischen Sprachen ein Lehnwort aus dem Sanskrit oder, in stark islamisierten Kontexten, aus dem Arabischen verwendet. Bisweilen wird für *solidarity* aber nicht ein Äquivalent angegeben, sondern eine Umschreibung, die aber letztendlich auch auf den Einheitsgedanken hinausläuft. Es finden sich zudem sehr vereinzelt Umschreibungen, die im Deutschen den Bereichen *Mitgefühl* oder *gegenseitige Hilfe* zugeordnet werden können.

Der Befund insgesamt ist sehr aufschlussreich. *Einheit*, die bei weitem überwiegende Erklärung, und *Solidarität* überschneiden sich zwar teilweise semantisch, indem sie jeweils eine Gemeinsamkeit implizieren, sind aber – und dazu bedarf es sicherlich keiner weiteren Erklärung – ansonsten nicht identisch. Zudem fällt auf, dass, ähnlich wie im Falle von *Solidarität* im Deutschen, das ja letztendlich auf ein lateinisches Wort zurückgeht, die für *Einheit* verwendeten Wörter, die das englische *solidarity* wiedergeben, in den modernen südasiatischen Sprachen in der Regel auch Lehnwörter aus anderen Sprachen sind, auch wenn in einigen Fällen, wie beim Ta-

mil, die moderne Sprachideologie der Verwendung von Sanskrit-Wörtern entgegensteht und daher auch nicht-sanskritische, in diesem Falle „drawidisch“-tamilische Ausdrücke angegeben werden.

Wie dem auch sei, festzuhalten bleibt auf jeden Fall, dass größtenteils *Einheit* hier für *Solidarität* steht, mit gelegentlichen anderen, nicht minder problematischen Bedeutungsangaben. Wir haben hier also ganz offensichtlich ein Problem der Begrifflichkeit vorliegen, denn es scheint an einheimischen Konzepten zu fehlen, die dem Begriff *Solidarität* entsprechen. Das bedeutet natürlich nicht, dass deshalb auch ähnliche Strukturen oder Vorstellungen fehlen, doch wenn es sie gibt, müssen sie erst aus anderen Kontexten herausgelöst werden, um verglichen werden zu können.

Gesellschaft und Vorstellungen

Hierbei kommt erschwerend hinzu, dass unsere jetzigen Vorstellungen, die mit dem Begriff *Solidarität* verbunden sind, das Resultat historischer und gesellschaftlicher Entwicklungen sind, die auf diese Weise in Südasien nicht stattgefunden haben. Die lange christliche und danach aufklärerische Prägung, die Westeuropa kennzeichnet, fehlt dort. Zwar hat es seit der Mitte des 18. Jahrhunderts westeuropäischen Einfluss gegeben, doch zu gedanklichen Umwälzungen, die tief in die Masse der südasiatischen Bevölkerung gedrungen wären und diese nachhaltig geprägt hätten, hat dies selten geführt. Daran sollte man sich auch dann erinnern, wenn südasiatische Diskurse in europäischen Sprachen, das heißt in der Regel auf Englisch, geführt werden. Wir können nicht ohne weitere Untersuchung a priori davon ausgehen, dass *solidarity* dort trotz der gleichen Sprache das gleiche bedeutet wie etwa in Großbritannien oder in den Vereinigten Staaten – ganz abgesehen davon, dass *solidarity* in den einzelnen englischsprachigen Gemeinschaften auch

nicht unbedingt in allen Einzelheiten gleichbedeutend ist oder mit *Solidarität* im modernen deutschen Sprachgebrauch übereinstimmt.

Da in Südasien die geistigen Umwälzungen, die Europa und vor allem Westeuropa kennzeichnen, so nicht stattgefunden haben und somit bekanntlich in dieser Weltregion noch viele altererbte Strukturen wirksam sind, erscheint es sinnvoll, die einschlägigen südasiatischen Vorstellungen herauszudestillieren. Natürlich wäre es naiv zu glauben, dass Vorstellungen und Gesellschaftsstrukturen in Südasien über die Jahrtausende hinweg unverändert geblieben sind. Es hat sicherlich interne Veränderungen gegeben. Zudem gab und gibt es durchaus externe Einflüsse, die auf Südasien wirkten und auch heute noch wirken, zum Beispiel durch den Islam und, wenn auch nur bedingt, durch das Christentum. Doch selbst in Gebieten, in denen der Islam dominiert, hat dieser nicht in der gleichen Weise das Autochthone zu ersetzen vermocht wie das Christentum in Europa, wobei es sicherlich eine Rolle gespielt hat, dass der Islam, anders als das Christentum in Europa, bis auf den heutigen Tage in gesamt-südasiatischer Sicht ein Minderheitenphänomen ist, auch wenn er in gewissen Gebieten massiv auftritt.

Es seien hier nun die markantesten Eigenschaften angeführt, die sich aus historischen, aber bis heute wirksamen Vorstellungen ergeben. Natürlich handelt es sich hierbei um Typisierungen, von denen nicht ohne weiteres angenommen darf, dass sie ausschließlich und immer vorkommen. Ein wichtiger Punkt ist das, was man als Ritualisierung bezeichnen kann, in Anlehnung an jene Form der Religiosität, die dem Ritus Vorrang vor dem Glauben einräumt. Damit ist das Ausführen von Handlungen gemeint, die ausgeführt werden, weil man sie ausführen muss, ohne dass dabei der Grund oder Sinn der Ausführung eine Rolle spielen muss. In der Vorstellung des

Ausführenden kann einerseits etwas Bestimmtes durch die Ausführung bewirkt werden, ohne dass ersichtlich sein muss, wie das geschieht; die Kausalitätskette muss sich dem Ausführenden nicht notwendigerweise erschließen. Eine ähnliche Einstellung im täglichen Leben kann zu einem Pragmatismus führen, der stark ergebnisorientiert ist, ähnlich wie bei der Akupunktur, die zu Erfolgen führt, ohne dass klar ist, warum genau die Erfolge eintreten.

Eine andere archaische Vorstellung, die zu beachten ist, ist die der Abbildung des Großen im Kleinen, des Makrokosmos im Mikrokosmos, und umgekehrt. Ein räumliches, bekanntes Beispiel hierfür ist die Vorstellung der Erdoberfläche als konzentrische Ringe, bei denen der jeweils innere alles enthält, was in den äußeren vorhanden ist; im Zentrum steht die Stadt Benares, in deren Zentrum wiederum der Vischweschwara-Tempel, in dessen Zentrum sich wiederum die Weltachse befindet, die aber auch das Universum beinhaltet. Da somit Peripherie und Zentrum sich entsprechen, haben Vorgänge in einem Auswirkungen auf das andere. Derartige Vorstellungen haben auch soziale Relevanz, insbesondere im Zusammenhang mit einem Faktum, auf das zahlreiche einheimische wie fremde Beobachter hingewiesen haben, nämlich dass Südasien bis auf den heutigen Tage eine stark hierarchisch strukturierte Gesellschaft ist, was mehrere Auswirkungen hat, die unter anderem auch die Funktionalität verschiedener Bereiche wie etwa Politik und Wirtschaft betreffen.

Individuen in hierarchischen Strukturen

Für das Individuum hat das Sich-Einfügen in eine hierarchische Struktur durchaus Vorteile, darunter auch, dass es ihn vom Tragen-Müssen von Verantwortung befreit. Sie bedingt aber auch eine wechselseitige Abhängigkeit, in der man unter Umständen

Dr. Asghar Ali Engineer – ein Nachruf

Am 14. Mai 2013 starb in Mumbai ein alter Bekannter des Südasiensbüros, der Religions- und Sozialwissenschaftler, Reformler und Aktivist Dr. Asghar Ali Engineer. Asghar Ali Engineer war wiederholt Ziel und Opfer von Anschuldigungen sowie Anschlägen gegen sein Leben, vor allem weil er vermeintlich religiöse, kommunalistische Konflikte als primär politische Konflikte analysierte und öffentlich machte. Dabei trat er selbst immer als frommer Muslim auf. Letztlich wollte er die gängigen Klischees und Denkweisen ändern und überwinden.

1980 gründete er das *Institute of Islamic Studies* sowie 1993 das *Centre for Study of Society and Secularism* in Mumbai. Er erhielt zahlreiche internationale Auszeichnungen, 2004 als den für ihn wohl bedeutendsten, den Alternativen Nobelpreis oder *Right Livelihoods Award* für seinen Einsatz für religiösen und sozialen Austausch, Verständigung, Toleranz und friedliche Koexistenz.

Von Asghar Ali Engineer wurden in *Südasiens* mehrere Artikel ins Deutsche übersetzt (siehe unten). Im Zuge von Deutschlandreisen etwa auf Einladung von Misereor war Asghar Ali Engineer auch gern gesehener Gast bei Veranstaltungen des Südasiensbüros.

Säkularismus in Indien – Theorie und Praxis. 7–8/1997: xxvii–xxxiii.
Coimbatore. Das neue Epizentrum kommunalistischer Gewalt.
4/1998: 31–32.

Indiens Probleme mit der Demokratie. 3–4/1999: 31–33.

Muslimen und der Kargil-Konflikt. 5/1999: 26–27.

Indiens Minderheiten und das 21. Jahrhundert. 1/2000: 12–14.

Anschlag auf das WTC und seine Folgen. 4/2001: 25–27.

Jakob Vogel

den erwähnten Zusammenhang zwischen Großem und Kleinem sehen kann. So hat beispielsweise gemäß alten einheimischen Vorstellungen jede persönliche und rituelle Handlung des Herrschers Auswirkungen auf sein gesamtes Herrschaftsterritorium und alle Untertanen, da er diese verkörpert. In gleicher Weise ist in der Person des Oberhauptes einer Großfamilie, die gegebenenfalls eine große Anzahl von Einzelpersonen umfassen kann, die gesamte Familie verkörpert, so dass einerseits seine Handlungen die der gesamten Familie sind, andererseits die jedes einzelnen Familienmitglieds diesen betreffen, und über diesen dann wiederum die gesamte Familie. In ähnlicher Weise sind Lehrer und Schüler im traditionellen System verbunden: Die Last der Verfehlungen

der Schüler muss der Lehrer tragen, seine Verdienste gehen auf die Schüler über. Es ist frappierend, wie sehr dies in vielem der Haftung des einzelnen Gläubigers für die Gläubigergemeinschaft ähnelt, die das lateinische *in solidum* ausdrückt, das gemeinhin als der Ursprung von *Solidarität* gilt.

Eine dritte archaische Vorstellung bezieht sich auf den Wert des Individuums. Vereinfacht gesagt, ist das Individuum an sich wenig wert; die Tatsache seiner Existenz allein macht es nicht viel anders als jedes andere Lebewesen. Wert erlangt das menschliche Individuum erst durch eigene Verdienste oder, und eher, durch seine Einbettung in ein soziales oder familiäres Geflecht; somit ist seine Wertigkeit beispielsweise durch Ab-

stammung oder Beziehungen gegeben. Demgemäß ist auch der Umgang mit verschiedenen Individuen prinzipiell verschiedenartig; sie können somit gegebenenfalls nicht nur verschiedene Rechte beanspruchen, sondern auch die Sanktionen für gleiche Vergehen können ungleich sein. Das uns geläufige Problem der Legitimierung aus eigenem Verdienst ist hier andererseits so nicht gegeben, da die Legitimierung nicht notwendigerweise primär an das jeweilige Individuum gebunden ist – was ihm somit aber auch als Individuum an sich weniger Bedeutung zukommen lässt.

Allerdings kann man trotz derartiger Deutungen, die zumindest auf den ersten Blick plausibel erscheinen mögen, nicht immer mit Bestimmtheit behaupten, dass Verhaltensmuster, die mit den erwähnten archaischen Vorstellungen übereinzustimmen scheinen, tatsächlich und notwendigerweise mit ihnen verbunden sein müssen. Beispielsweise wird oft angeführt, dass im südasiatischen Kontext die Lösungssuche für ein Problem den situativen und sozialen Kontext berücksichtigen müsste, während für die deutsche Vorgehensweise das Problem unabhängig von seiner situativen und sozialen Einbettung das gleiche Problem bleibe. Man könnte hier durchaus an die obigen Ausführungen zu archaischen Denkweisen denken, besonders was die Annahme von Verantwortung betrifft. Doch bei diesem Unterschied, insofern er tatsächlich gegeben ist, kann es sich auch um das Resultat anderer sozialer Umgangsformen handeln, die auf gesellschaftlichen Strukturen basieren, die auch die Problemlösung in der Gruppe beeinflussen, indem beispielsweise einzelne Mitglieder der Gruppe anderen Mitgliedern und insbesondere dem Gruppenführer nicht öffentlich widersprechen und gegebenenfalls bloßstellen, oder aber aus Loyalität Entscheidungen selbst dann mitzutragen bereit sind, wenn sie als falsch empfunden werden – was nicht gleichbedeutend ist mit dem Ablegen von Verantwortung.

Wie dieses Beispiel verdeutlicht, ist also Vorsicht beim Zuschreiben von einzelnen heutigen südasiatischen Vorstellungen und Verhaltensweisen auf traditionelle Vorstellungen geboten. Doch trotz dieser Vorbehalte stellen Beobachter immer wieder fest, dass es heutige Vorstellungen und Verhaltensweisen in nicht geringerer Anzahl gibt, die eben doch einen solchen Zusammenhang vermuten lassen.

Geschichtlich-soziale Entwicklungen

Zusätzlich zu den genannten Vorstellungen seien noch drei sehr wichtige soziale Elemente angeführt, deren Bedeutung wir nicht unterschätzen dürfen. Das erste betrifft den nach wie vor und trotz des rasanten Wachstums von Megastädten gerade in dieser Weltregion hohen Anteil der ländlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung, nämlich in der Größenordnung von über 70 Prozent. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass heute noch über 60 Prozent der Gesamtbevölkerung von der Landwirtschaft abhängig ist, und zwar größtenteils in einem nichtindustrialisierten und durch Infrastruktur ungenügend erschlossenen Umfeld. Das schafft einen sehr anderen Referenzrahmen auch für interpersonelle Bezüge als der einer urbanen und durch Industrialisierung und gute Infrastruktur geprägten, mobilen Kommunikations- und Informationsgesellschaft.

Hinzu kommt, dass Heterogenität in religiösen Belangen in Südasiens die Norm ist, im Gegensatz zu Europa und auch zum Nahen Osten, wo das Streben nach Homogenität in der Form der Vorherrschaft einer bestimmten Religion überwiegt. Auch wenn Homogenisierungsdruck durchaus innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft oder Gruppe vorhanden sein kann, ist ein solcher großflächiger Druck in Südasiens historisch nicht vorhanden. Die Auswirkungen dieses Fehlens eines religiös moti-

vierten, jahrhundertelangen Homogenisierungsdrucks auf die Gesamtheit sind bedeutend, wie ein Vergleich etwa mit Europa sofort zeigt.

Das dritte soziale Element resultiert aus dem Staatswesen. Die Grundvorstellung des Staates in Südasiens basierte bis zur Ablösung durch europäische Vorstellungen vom Nationalstaat, die über den Kolonialismus eingeführt wurden, traditionell nicht primär auf einer festen räumlichen Größe, die auf einer Landkarte abbildbar ist, sondern auf einem Geflecht von Abhängigkeiten in einer relationalen Struktur – trotz Unterschieden ähnlich dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, ein Lehensreich und Personenverbandsstaat, aus dem kein Nationalstaat wie etwa in Frankreich hervorging und der auch nicht so verstanden werden wollte. Somit umfasste ein südasiatischer Staat natürlich ein Territorium, aber er war nicht mit diesem identisch. Demgemäß war die Ausbildung von zentralistischen Strukturen schwierig und solche Strukturen waren selten langlebiger; Einheiten wie etwa Dörfer oder Großfamilienverbände, die für die große Masse der südasiatischen Bevölkerung den physischen und kommunikativen Bedingungen gemäß den Hauptbezugspunkt bildeten, waren in einem solchen System größtenteils de facto auf sich selbst gestellt. Sie mussten sich somit einerseits in der Regel selbst helfen, besaßen andererseits aber auch deutliche Autonomie in verschiedenen Belangen.

Die soziale Verbundenheit, die aus dem Zusammenspiel aller angeführter Charakteristika erwächst, dürfte einerseits auf überschaubaren menschlichen Aggregaten basieren, denen man sich jeweils persönlich verbunden fühlt, andererseits auf hierarchischen Gebilden, in die man sich einordnen kann. Gleichzeitig wäre wohl die Bereitschaft hoch, Handlungen auszuführen oder Verhaltens- und Denkweisen zu fördern, deren Sinn sich nicht ohne weiteres erschließt,

die aber auf Traditionen beruhen oder vorgeschrieben sind. Andererseits würde Handeln, das nicht durch Traditionen oder dergleichen vorgegeben ist, wahrscheinlich eher an momentanen Notwendigkeiten ausgerichtet sein als an grundsätzlichen, möglicherweise abstrakten Erwägungen. Ungleichgewichte würden eher in Kauf genommen; für verschiedene Individuen oder Gruppen gälten verschiedene Rechte oder Pflichten als akzeptabel. Das gegenseitige Einwirken verschiedener Gruppen auf gruppeninterne Prozesse wäre minimal; gleichzeitig würden Privilegien, die Gruppenmitgliedern zukommen, Nichtmitgliedern eher verwehrt.

Kollektive Identitäten

In einem solchen System wären die Hauptbezugspunkte auch für ein Zusammengehörigkeitsgefühl in der Regel kleinere, fester umrissene Einheiten. Das war tatsächlich in weiten Teilen der Erde einst so, doch sind die heutigen Nachwirkungen dieses Zustandes nicht überall ähnlich. In Südasiens sind sie in weiten Teilen noch sehr prägend. Man kann ähnliche Strukturen sogar in den Armeen der großen südasiatischen Staaten und insbesondere deren Infanterien finden. Diese sind größtenteils nach dem traditionellen Regimentalsystem gegliedert, die in vielem eher Stammes- oder Ethnienverbänden gleichen und in den unteren Rängen auch durch Familienbeziehungen gestärkt sein können, da die Rekrutierung traditionell nur in bestimmten Gegenden vorgenommen wird. Untersuchungen haben ergeben, dass die Loyalität der Soldaten vornehmlich dem Regimentalverband und in diesem besonders dem Bataillon gilt, noch vor dem Staat. Derartige Strukturen, die vormoderne Heere charakterisieren, konnten sich in Südasiens übrigens vor allem deshalb in den modernen Armeen etablieren, weil auch die britische Infanterie im Gegensatz zu kontinentaleuropäischen Armeen ähnliche Strukturen aufwies und zum Teil sogar heute noch aufweist.

Alokeranjan Dasgupta

Das Gute der Melancholie

Mit dem Material der Melancholie lässt sich gut ein Schneckenhaus bauen. Je mehr Wehklagen innen, umso mehr prunkvoller Dekor außen.

Hört sich das nicht verwirrend an? Etwas anders aber ausgedrückt: Oh sieh da, unter dem Banyanbaum steht seit dem Morgen

ein Jüngling, er weiß, niemals wird die kommen, die kommen soll. Doch in seiner Hand ein Buch von Mallarmé – in welch überirdischer Schönheit!

In diesem System hingen nicht nur die Entwicklungs-, sondern auch die Überlebenschancen des Individuums nicht von einer übergeordneten, eher abstrakt verstandenen Entität, sondern von der Zugehörigkeit zu konkreten Gruppen oder Gemeinschaften ab. Doch das Bewusstsein, ohne diese Gemeinschaft verloren zu sein, bedingt auch Unterwerfung und Selbstaufgabe. Individualrechte sowie Strukturen, die diese voraussetzen, treten in den Hintergrund.

Das entspricht, im Großen und Ganzen, jener Art von *Solidarität*, die auch „*face to face*-Solidarität“ genannt worden ist und für das Individuum sowohl Hilfe als auch Kontrolle bedeutet.

Was wir hier theoretisch erschlossen haben, findet sich aber tatsächlich in weiten Teilen der südasiatischen Bevölkerung fest verankert. Das wird oft verdeckt durch staatliche Strukturen und Rhetorik, die vor allem europäischen Mustern nachempfunden sind. Sie sind zwar keine leeren Hül-

sen und beeinflussen sicherlich auch die südasiatische Realität, aber unter ihrer Oberfläche sind die Strukturen, die hier erläutert wurden, so präsent, wie gewaltige Wassermassen, die unter der dünnen Eisschicht eines zugefrorenen großen Flusses ungesehen dahinfließen.

Viele der Charakteristika, die wir allgemein mit *Solidarität* verbinden, sind daher in Südasiens nicht, oder nicht in gleicher Weise präsent. Die Grundpfeiler des hiesigen sozialen Absicherungssystems fehlen größtenteils: soziale, und auch Steuergerechtigkeit. Die Chancengewährung für benachteiligte oder ausgegrenzte Gruppen steht vor großen Hürden. Es gibt kein großes Interesse an der Gesundheit, leiblichen Unversehrtheit oder gar dem Leben von Nichtmitgliedern der eigenen Gruppe, in der Praxis keine Gleichbehandlung durch Polizei und Justiz, kaum Hemmungen bei der Verwendung von politischen Ämtern für die Interessen der eigenen Gruppe, vorrangig der Familie, und vieles mehr. Somit taugen hierzulande gängige Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit oder horizontaler Solidarität als Referenzmaßstab nur sehr bedingt.

Andererseits findet man häufig die Zurückstellung individueller Interessen zum Wohle der Gruppe oder Gemeinschaft. Das muss zwar nicht, kann aber durchaus von dem Betroffenen gutgeheißen werden, besonders wenn sehr starke Bindungen zur Gruppe oder Gemeinschaft bestehen. Auf jeden Fall ist festzuhalten, dass das Fehlen öffentlicher, dem Gedanken der Solidarität erwachsener Versorgungssysteme sehr wohl ausgeglichen wird, und zwar durch freiwillige oder unfreiwillige Einschränkung der Individualinteressen; das könnte man durchaus auch als Solidarität bezeichnen, verträgt sich jedoch nur schwerlich mit der Idee individueller Selbstbestimmung und dem Schaffen von Möglichkeiten für diese als Teil der hiesigen Solidaritätsdebatten.

Auf jeden Fall zeigt diese notwendigerweise knappe Übersicht eine andere Bewusstseinslage und ein anderes Wertesystem als das, was den hiesigen Vorstellungen zu *Solidarität* – was auch immer diese im Einzelnen sein mögen – zugrunde liegt. Wenn man daher *Solidarität* in einer den hiesigen gängigen Vorstellungen entsprechenden Weise in Südasiens sucht, wird man diese nicht, oder nur sehr bedingt dort finden. Verwendet man dennoch den Begriff *Solidarität* auch im Zusammenhang jener Zustände, begegnet einem zwar das gleiche Wort wie in den hiesigen Debatten, aber sicherlich mit einer anderen Bedeutung; das, wovon die Rede ist, wird dann auch *Solidarität* genannt, ist aber nicht das gleiche.

Wir haben uns daran gewöhnt, dass europäische, insbesondere westeuropäische Werte und Vorstellungen als für die Menschheit allgemein verbindlich dargestellt werden; sie werden „universal“ genannt. Nun kann natürlich niemand in die Zukunft sehen, aber es wäre dennoch nicht abwegig, anzunehmen, dass über kurz oder lang das vor allem westeuropäisch geprägte sogenannte „internationale“ Modell einer modifizierten Form der geschilderten Zustände wird weichen müssen. Wie das Beispiel südasiatischer Vorstellungen zeigt, werden wir immer mehr mit der Erkenntnis leben müssen, dass unsere Vorstellungen zu *Solidarität* nicht absolut gültig sind, sondern kulturspezifisch, dass ihre anscheinende Internationalität vor allem auf dem Willen und der Macht, sie durchzusetzen, basieren, und mit dem Schwinden dieser auch ihren jetzigen Status verlieren müssen.

Zum Autor

Rahul Peter Das vertritt als Professor das Fach Südasienskunde an der Universität Halle-Wittenberg.

Endnote

¹ Stark verkürzte Fassung von Rahul Peter Das: „Solidarität‘ in südasiatischen Gesellschaften“, *Gruppendynamik & Organisationsberatung* 44 (2013): 53–65.